Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Veronika
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574802

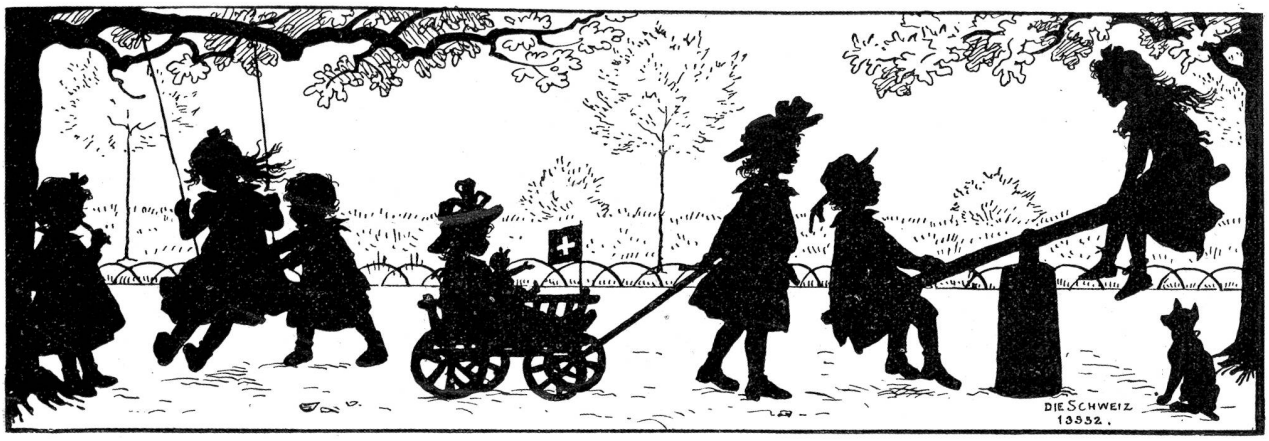
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Veronika.

Eine Dichtung von **Ernst Zahn.**

I. Die Begegnung!

Zu Geschenen im freien Land des Tell,
Wo bergzu sich die Straßenschlange windet
Und über sich zum letzten Mal noch hell
Und weit den schönen Himmel offen findet,
Eh' sie die Nacht der Schellinen umfängt,
Dort, wo die Reuß den Felsen darf entjagen,
Recht zwischen Strom und Straße eingezwängt,
Stand eine Schmiede in vergang'nen Tagen.

Das war zu einer friedesamen Zeit.
Die Hirten trieben furchtlos zu den Weiden,
Und noch war's Sitte nicht, um fremden Streit
Die freie Brust mit Eisen zu umkleiden.
Der Männer und des Winters Krieg vorbei!
Der jungen Sonne gold'ne Brände schienen,
Vom heiligen Gotthard nieder stieg der Mai
Und donnerten die letzten der Lawinen.

Von Geschenen die Schmiede traf der Schein
Des Himmelslichts und flutete hinein,
Und mit des Herdes purpurroten Flammen
Floß sacht der gold'ne Sonnenglanz zusammen.
Da bot mit augenschattender Gebärde
Aus ruß'ger Thür ein Weib sein Haupt dem Licht,
Lauschte und flüsterte: „Ich trog mich nicht,
Er kommt zurück auf abgetrieb'nem Pferde!"

Bergnieder zog ein Reiter, dessen Tier
Lässig am Halse trug die schlaffen Zügel,
Lahmend das Roß und alt und schläfrig schier,
Doch stark und jung der, so ihm stand im Bügel.
Scharf sandte er der hellen Augen Strahl
Voraus die Straße, die sein Weg ihn führte,
Und bot die Stirn dem Wind, der jäh manchmal
Des Hauptes braune Lockenfülle rührte.

Da fand sein Blick die Schmiede, der sein Pfad
In letzter Biegung sich entgegensenkte,
Und während er das Roß zur Windung lenkte,
Mahnt' er es schmeichelnd: „Wacker, Kamerad!"
Und winkte fröhlich grüßend mit der Hand
Hinunter, wo in ihrer Werkstatt Thüre
Die Frau noch stand; und sah, daß sie verschwand,
Als ob mit seinem Gruß sie Schimpf erführe.

Er ritt hinab. Da fuhr ein Funkenregen
Wie Katzenfauchen jäh dem Gast entgegen,
Doch lachend: „Ei, welch' feuriger Empfang!"
Vom Pferd er auf der Werkstatt Schwelle sprang.
„Halloh!" erklang sein Gruß, „den guten Tag
Hab' ich euch längst von oben zugewunken!
Gilt mir als Gegengruß der Hämmer Schlag,
Erbitt' ich Worte doch mir jetzt, nicht — Funken!"

Die Hämmer ruhten. In geschäft'ger Hast
Wandte der Schmiedgesell sich zu dem Gast,
Ein grauer, hag'rer Alter: „Wollt vergeben!
Ich bin halb taub, hört Euch nicht kommen eben!"
Doch raschen Worts kam ihm das Weib zuvor:
„Wozu da höfeln noch des Lang' und Breiten!
Erst mag er reden, was er hier verlor:
Wer Zeit stiehlt, hat kein Recht auf Höflichkeiten!"

Dem Fremden glomm im Aug' ein lustig' Funkeln,
Er maß das Weib, deß Scheitel silbern schien.
Und reckend mächtig die Gestalt im dunkeln,
Schlichten Gewand maß wiederum sie ihn.
„Ei, ei," begann er, „sprecht zu allen Stunden
So überfreundlich Ihr mit Euern Kunden?"
Da brach aus ihrem Blick ein jähes Licht:
„Was schert es Euch? Ihr seid mein Kunde nicht!"

„Doch will ich's werden," gab er rasch Bescheid.
„Mein Roß geht lahm und ließ am Weg ein Eisen.
Für seine Jahre ging der Ritt zu weit.
Helft ihm! Ihr seht, es kann nicht fürbaß reisen!
Und ist Euch, wie mich beinah dünkt, der Reiter
Zuwider, rechnet's doch dem Roß nicht an!
Ich trolle bis die Arbeit hier gethan,
Euch aus den Augen, mich ein Endchen weiter!"

Mit Lächeln also sprechend wandt' er sich,
Bog schlendernd um der braunen Hütte Ecke
Und trat, zu warten, zur noch kahlen Hecke,
Die, wo der Boden jäh dem Strome wich
Im Sommer sich zu grüner Wehr belaubte.
Dort stand er, trug, was um ihn war, nicht acht,
Bis einen Laut er zu vernehmen glaubte
Gleich einem Lachen wie ein Kind es lacht.

Und von dem Ton gelockt, sich wendend, sah
Zwei Augen licht er sich entgegen blauen.
Ein Mägdlein, wonnig wie der Tag zu schauen,
Im Blick ein fröhlich' Blitzen stand ihm nah.
Und als ihn ihre Stimme neckte: „Herr,
Ist Euch der Kopf vom Sinnen noch nicht schwer?"
Da zahlt mit keckem Scherz er ohne Zaudern,
Und Wort gab Wort. So kamen sie ins Plaudern.

Derweil nun Zeitvertreib der Reiter fand,
Geschah dem Roß nach seines Herren Weisen:
Der Schmiedgeselle schlug ihm an das Eisen,
Und schweigend lieh das derbe Weib ihm Hand.
Doch unter'm Schaffen sprach zu ihr der Knecht:
„Ihr ließet vorhin wenig mit Euch spaßen!
Kennt Ihr den Fremden? Ist er Euch nicht recht?
Ihr habt ihn wahrlich übel angelassen!"

„Ob ich ihn kenne?" stand das Weib ihm Rede.
Und wieder glomm es ihr geheim im Blick.
„Den kennt landauf, landab bald jeder, jede,
Und thut mit ihm als einem Großen dick!
Ihn sucht das Volk, wo immer er mag weilen.
Denn jedes Siechthum, heißt es, kann er heilen!
Und Ehrfurcht zollen sie ihm ohngefähr,
Als ob Erni, der Arzt, der Herrgott wär!"

„Erni, der Arzt?" sprach stotternd der Gesell
Und sprach's, als müßte er in Scheu sich bücken.
Da klang des Weibes Stimme zorneshell:
„Siehst du, der Name krümmt auch dir den Rücken!"
Und wiederum der Alte: „Wollt nicht grollen!
Ich weiß nicht, was Euch von dem Mann geschah!
Doch, die das Seine Jedem pflegt zu zollen,
Jetzt scheint Ihr neidisch, Frau Veronika!"

„Ich neidisch?" flammte jene da empor.
„Weil einer kam mit Pillen und mit Salben
Und sich zur Werkstatt mein Revier erkor,
Verdrängend mich, die Schmiedin, allenthalben! —
Wohl stellen sie sein Wissen über mein's,
Das viele Jahre einzig doch gegolten!
Doch neidisch sagst du — neidisch — sagst, ich schein's!
Alter, du hast mit Unrecht mich gescholten!"

„Vernimm, woher er kam, vernimm, um wen
Das Roß, das einz'ge kaum, er trieb zu Schanden:
Den Thalammann ritt er zu retten, den
Der Herrgott selbst schlug in des Siechtums Banden!
Mich rief der Kranke; doch ich ließ ihm sagen:
Wie soll, was Gott fügt, ich zu ändern wagen!
Den Arzt von Steg erfand er leichtern Sinns,
Bar des Gewissens, gieriger des Gewinns!"

Sie schwieg und trat zurück ins Werkgelaß.
Kein Widerwort schien der Gesell zu wagen;
Er stand und nickte: „Ich versteh' Euch baß!"
Und dann — des Arztes Mähre war beschlagen —
Ging er zu rufen den mißlieb'gen Gast,
Strich um der Hütte Ecke ohne Hast
Und fand — und sah's mit jähem Augenblitzen —
Den Fremden bei der Schmiedin Tochter sitzen.

Stand eine Holzbank an der Hüttenwand.
Dort saß er frei der blonden Magd zuneben,
Vertraulich plaudernd, und es schien nicht eben,
Daß eins am anderen Mißfallen fand.
„He, Ihr könnt reiten," mahnte rauhen Tons
Der Schmiedgesell, die Faust gestemmt zur Rippe.
„Du jagst mich?" sprach der Arzt, und leisen Hohns
Unmerklich Zucken ging ihm um die Lippe.

Und sich erhebend wandt' er sich zur Magd,
Und schattenlos war plötzlich seine Stirne:
„Zwei Winde weh'n um dieses Haus, so sagt
Mein Herz mir: Dort der Winterhauch der Firne
Und hier des Lenzes zärtlich warmes Weh'n!
Ein Weilchen hab' ich hier im Licht gesessen,
Und muß ich wieder aus der Sonne geh'n,
Den lichten Schein — ich will ihn nicht vergessen!"

Des schlanken Mägdleins Hand ergriff er dann.
„Ich heiße Erni. Wie darf dich ich nennen?"
„Josepha," sprach sie leis und sah ihn an
Und fühlte ihre beiden Wangen brennen.
Da trat er rasch hinweg. Doch als in Eile
Sein Roß wegaus ihn trug nach kurzer Weile,
Da fand er zweier Augen leuchtend Späh'n,
Ein traut' Geleit, noch lange mit sich geh'n.

II. Die Werbung.

So war kein ander' Weib im Land gepriesen
Vom Alpgrund an bis zu den Seethalwiesen,
So klang kein andrer Name fern und nah,
Wie der der Schmiedin, Frau Veronika!
Lang war kein Arzt gewesen in der Runde,
Es galt der kräuterkund'gen Schmiedin Rat,
Und staunend' Zeugnis ging von Mund zu Munde,
Wie da und dort sie heilend Wunder that.

Ein jeder schlug den scheuen Blick zur Erde,
Kreuzte den Weg ihm das verschloss'ne Weib;
Doch, der sie suchte, daß ihr Rat ihm werde,
Lief erst zum Priester um des Herren Leib;
Denn keinem, der nicht ledig seiner Sünden,
Sah man sie Hilfe spenden, Hoffnung künden,
Und wo des Leidens dunkle Blume sproß
Aus eig'ner Schuld, blieb sie erbarmungslos.

Der Kirche strengem Bieten zu genügen,
Lag ihr am Herzen mehr als ihre Kunst.
Sie sah in jedem Windhauch Gottes Fügen,
Verschmähte, ihn nur suchend, Menschengunst.

Zum Gottesdienst schritt still sie im Gewühle
Der andern, denen nie sie sich gesellt,
Und um sich eine sonntagsbunte Welt,
Stand einsam sie und düster im Gestühle.

Und Sonntag war's! Entwandernd der Kapelle
Zog Glockenklingen durch den Morgenglanz.
Da trat die Schmiedin über ihre Schwelle
Und schritt mit Andachtsbuch und Rosenkranz
Den Weg dorfein, allein so heut' wie immer.
Weit hinter ihr im dunkeln Sonntagsflaus,
Das graue Haupt verjüngt vom Frühgoldschimmer,
Schritt Hans, der Altgesell, zum Gotteshaus.

Die Schmiede lag, von Goldlicht übergossen,
Friedlich und still. Der Hämmer Kling-Klang schwieg.
Zwei glitzernd helle Sonnenbächlein flossen
Auf Herd und Amboß; doch kein Funke stieg.
Den Giebel streifte ein verträumtes Wehen,
Der Glocken Klänge tragend sanft und sacht.
Es war, als würden durch die Morgenpracht
Viel leise Wand'rer singend bergwärts gehen.

Da schwieg das Läuten, wie auf Elfensohlen
Entwanderte der letzten Klänge Schar,
Und als ganz still es nun geworden war,
That sich der Schmiede Thüre auf verstohlen.
Und in ihr stand der Schmiedin Töchterlein,
Josepha, lieblich wie der junge Morgen:
Der Himmel sah, tiefblau und leuchtend rein,
Sein Widerbild in ihrem Blick verborgen.

Verzückten Schauens staunend in das Licht
Stand sie und ließ vom Maiwind sich umfächeln.
Ein Sonnenleuchten fand ihr Angesicht,
Da blühte um den blassen Mund ein Lächeln.
Da sog, der leid geworden war die Luft
Der dumpfen Stube, froh, in durst'gen Zügen,
Die junge Brust des Tages würz'gen Duft
Und atmete in seligem Genügen.

Doch wandernd ziellos glitt von ungefähr
Des Mägdleins Blick zur weißen Straße nieder,
Weilte und hob erschreckt sich plötzlich wieder,
Ein scheuer Vogel irrend hin und her.
Das Mägdlein stand, und wechselndes Verlangen
Zu flieh'n jetzt, jetzt zu weilen, kam es an.
Des Wegs sah einen Wanderer es nah'n:
Erni, der Arzt von Steg, kam dort gegangen.

Noch haftete sein Blick am Weg im Schreiten,
Bedächtig ging er und gedankenvoll.
Da schien Erinnerung sein Aug zu leiten,
Und, froh erregt, gewährend ihr den Zoll,
Ließ er voraus die hellen Blicke fliegen.
Und sieh: gleich Tauben, die sich zärtlich schmiegen
An Mädchenwangen, fanden, plötzlich fast
Die flüggen auf Josepha's Antlitz Rast.

Des Herzens Ungeduld beschwingt die Füße,
Nicht lang und Erni war dem Mägdlein nah.
In froher Eile, daß es ihn begrüße,
Glitt aus der Thür es ihm entgegen da.

Doch eig'nen Uebereifers werdend inne,
Von Purpurglut das Antlitz überloht,
Und strebend heiß, daß Fassung es gewinne,
Die Hand verwirrt es ihm zum Gruße bot.

Da schmeichelte der Wohllaut seiner Stimme:
„Josepha! — Ei, wir sah'n uns lang nicht mehr!"
Das Glühen, das verräterische, schlimme
Aus ihren Wangen, fällte plaudernd er,
Die sie noch schied, der Scheu geheime Schranke.
„Es wandert," sprach er, „zehnmal der Gedanke
Die Wege, die der Fuß zu schreiten hofft,
Und in Gedanken war ich hier gar oft!"

„Und wäret," sprach Josepha scherzend, „gar
Tief in Gedanken hier vorbei gegangen!"
„Doch," fiel er ein, „an meinem Wege war
Ein golden Häflein; daran blieb ich hangen!
Wer deiner Augen Blitze einen fängt,
Ein armer Fisch an deiner Angel hängt,
Kann nicht mehr fort, weil er gefangen eben
Und flöhe kaum, würd' er auch frei gegeben!"

So ging der Worte scherzendes Gefecht.
Da sprach das Mägdlein, dem die Wange bleichte:
„Verzeiht, Herr! Ich war krank, bin müde recht!
Weil in mein Stübchen nicht die Sonne reichte,
That ich just, was die Mutter mir verbot:
Ich lief vor's Haus, im lieben Licht zu stehen.
Und nun, kaum hier, thut wieder Ruh mir not,
Und — wollt verzeihen — doch — ich muß wohl gehen!"

Sie bot die Hand ihm. Da hielt er sie fest.
„Wer wollte," sprach er, „vor der Sonne bangen!
Wer sie sein blasses Antlitz finden läßt,
Dem malt im Nu sie wieder rote Wangen!
Komm! Ich geleite dich zur Bank am Haus.
Dich schloß die Mutter ein zu deinem Leide,
Mich aber lud der Thalammann zum Schmaus.
Nun bleiben hier wir, — Sünder alle beide!"

Die Lippen schweigen von dem Ja nicht leicht,
Das froh und froher schon im Herzen läutet;
Doch wer der Augen stumme Sprache deutet,
Der weiß Bescheid, eh' ihn ein Wort erreicht.
So zog, noch ehe ihm ihr Ja erklungen,
Erni das blasse Mägdlein zu der Bank.
„Sieh," sprach er lächelnd, „Schatten macht nur krank!
Zeitlebens bin ich in die Sonn' gesprungen!"

Ein Leuchten, sonnig selber, überflog
Sein männlich' Antlitz, und ein plötzlich Drängen
Hieß ihn, der langsam zu vertrau'n sonst pflog,
Dem Mägdlein in des eig'nen Lebens Gängen
Erzählend weisen Weg und Wanderziel.
Und fröhlich klang's durch die Erinnerungen:
„Wenn je auf meinen Pfad ein Schatten fiel,
Zeitlebens bin ich in die Sonn' gesprungen!"

Und als er seiner Tage Dies und Das
Entrollt vor ihren scheuen Kinderblicken,
Von Vaterhaus und Universitas,
Von seiner Fahrten wechselnden Geschicken

Gesprochen, hob die Augen sie verschämt.
„Wie muß," sprach sie, „Euch Eure Kunst beglücken!
Doch, daß Ihr, kluger Mann, Euch Weile nehmt,
Mit mir zu plaudern, will mich fast bedrücken!"

Und er dagegen: „Kind, das sage nicht!
Der Mann, der steh'n muß in des Markts Gedränge,
Wo, was da Mensch heißt, schmält und feilscht und [ficht,
Der atmet auf, darf aus der lauten Menge
Verschleichen er auf einen stillen Pfad!
Dem ist ein Vögelein bewunderungswürdig,
Das vor ihm auffliegt, und des Feldes Saat,
Die schlichte, jeder Weltpracht ebenbürtig!"

„Ich stehe wider eines Gegners Macht,
Vor der zu Zeiten jede Waffe splittert.
Heimlich und bitter ist mit ihm die Schlacht.
Ich habe vor dem Meuchler nie gezittert!
Doch, nun ich so in deiner Nähe bin,
Fährt plötzlich mir ein holdes Bild zu Sinn: [wehren—
So möcht' ich wohl — ich kann dem Wunsch nicht
Stets aus dem Kampf zu dir, zum Frieden kehren!"

„Ihr redet schöne Worte, lieber Herr,"
Sprach da Josepha, sprach es wie im Träumen.
Dann schwiegen beide. Ueber sie daher
In Wellen, die da fluten, glitzern, schäumen,
Floß die goldklare Pracht des jungen Tags,
Des Himmels wunderblaue Tiefe gleißte;
In sie versank, der hoch und höher kreiste,
Ein mächt'ger Weih lautlosen Flügelschlags.

Da kündete ein Erzton heilige Handlung,
Die in des Dorfes Gotteshaus geschah,
Schwoll und verklang; es läutete zur Wandlung.
Erni sah auf, auf sah das Mägdlein da.
Die Seele fühlte eins zum andern gehen,
Ein Blick beseligt in den andern sank
Und einer Offenbarung Wunder trank.
Und wußte keins, wie plötzlich ihm geschehen.

Und beide saßen, Hand in Hand gelegt,
Und saßen noch, vergessend Welt und Stunde,
Die Herzen nur von froher Mär bewegt,
Da kam vom Dorfe neue Glockenkunde.
Und Erni sprach: „Der Gottesdienst ist aus."
Das Mägdlein aber fuhr empor mit Zittern.
„Die Mutter grollt! Sie mehr nicht zu erbittern,
Geht, lieber Herr! Sie kommt wohl bald nach Haus."

Doch Erni stand, gestrafft die mächtigen Glieder
Und lächelte: „Was heißest du mich geh'n?
Böses Gewissen schlägt die Augen nieder,
Ich aber will mit freiem Blicke steh'n
Und deiner Mutter diese Worte sagen:
Dieweil Ihr betend Euch mit Gott geeint,
Hat er's mit einem Wandrer gut gemeint,
Den Zufall's Gunst in Euer Haus verschlagen!"

„Frau Schmiedin, ei, nun bitt' ich kurz und warm:
Zu dem, was Gott gefügt, sprecht Ihr das Amen!
Gebt mir, die lieb mir ist! Sie soll mein Arm
Zu schützen und zu stützen nie erlahmen! —
So will ich reden! Mägdlein, sei nicht zag!"
Er sprach's und schlang den Arm um ihre Hüfte,
Und wartend standen sie. Heiß glomm der Tag,
Und sonnenschwanger zitterten die Lüfte.

Da trat, noch ferne, düster, schattengleich
Die Schmiedin in der Straße Lichtbereich.
Das Mägdlein in des Jünglings Arm erbebte.
Vor seiner angsterfüllten Seele schwebte
Der Mutter Bild, schreckhaft zum ersten Mal.
Der gold'ne Tag, er schien sich zu verdunkeln,
Und in Gewölk, das schwarz sich näher stahl,
Versank und starb des jungen Glückes Funkeln.

Margret.

Novelle von **Emil Hügli**, Chur.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).

Margret hatte das Feld überschritten und gelangte an ein Sträßchen, an dessen Rand eine kleine Bank stand. Sie setzte sich nieder und wischte mit dem Taschentuch die Augen aus; doch kaum hatte sie sich ein wenig von ihrem Jammer erholt, brach plötzlich wie Gewitterregen der Thränenstrom aufs neue hervor. So mochte sie lange Zeit da gesessen haben, als sie eilende Fußtritte die Straße entlang kommen hörte. Margret blickte empor und sah ein kleines, halbwüchsiges Bauernbüblein mit rosigen Rundbacken und weißblonden Haaren. Dieses kam geradenwegs auf sie zu, reichte ihr ein Händchen zum Gruß dar, und da es sah, wie sie weinte, sagte es besänftigend:

„Grüß Gott — und nit mehr weinen, Frau!" Das klang so tröstend, daß es wie ein leiser milder Sonnenstrahl durch Margrets tiefe Wehmut schimmerte. Sie konnte nicht anders, küßte die treuen Blauaugen des Knaben und fragte ihn, wohin er gehen wolle.

„Nu — denke heim zum Mutti!" Heim zur Mutter! Gewiß, das wäre wohl auch für sie das Beste; so fragte sie den Jungen, wo der Weg zurück nach der Stadt führe. Er gab ihr deutlich Auskunft, reichte ihr dann nochmals die Hand und schritt mit selbstbewußter Wichtigkeit seiner Wege.

Heim zur Mutter! Die Worte kamen Margret nicht mehr aus dem Sinn. Sie hatte gehofft, Sonnenschein und Frieden heimzutragen . . . welch jammervolle Botschaft mußte sie nun bringen!

Sie stand auf und schritt der Straße entlang, die sie bald an den Rand eines dunklen Tannenwaldes führte. Ihr Schmerz verwandelte sich da plötzlich in wilden Trotz; mit dem heißen Willen, einer Gefahr entgegenzugehen, trat sie in das Waldesinnere und schritt kreuz und quer